

Andrea Winkler

its closer to the truth to say you can't get enough

2. - 17. November 2007

Andrea Winkler (*1975, lebt in Berlin) arbeitet mit handelsüblichen Dekorationsmaterialien. Im Ausstellungsraum „Wartesaal“ begegnet man glänzenden Folien, künstlichen und echten Pflanzen oder einem Stück Blumentapete an der Wand. Neben diesen Materialien, die einen ganz populären Begriff von Schönheit repräsentieren, zieren auch einige Seiten aus Modemagazinen die Wände. Ein Model posiert sexy vor exotischem Garten oder weisser Mauer, auf der sich die unscharfen Schatten von Gewächsen abzeichnen. Auf der Bluse des Models ist ein stilisiertes Blütenmuster zu erkennen. So stark vereinfacht, dass es beinahe wie ein Logo wirkt. Im Kontrast zu den sauber inszenierten Motiven, wie man sie von Modefotografie gewöhnt ist, sind die Seiten aus ihrer ursprünglichen Bindung grob herausgerissen. Die Aussenkante wurde hingegen mit einem hübschen Faltpattern versehen. Von einer seltsamen Mischung aus Aggressivität und Bewunderung erzählt die Art, wie jemand mit den bedruckten Blättern umgegangen sein muss.

Zimmerpflanzen, Glanzfolien und Modefotos

Man könnte die Zimmerpflanzen, spiegelnden Glanzfolien oder Modefotos auch als Abziehbilder von Kategorien ansehen, die seit rund 100 Jahren aus dem Zusammenhang von zeitgenössischer Kunst fast verschwunden sind. Über das „Naturschöne“ oder „Kunstschöne“ sprach man eher im 18. und 19. Jahrhundert, die Begriffe wurden von Hegel und Kant für eine Diskussion über Ästhetik eingeführt. Mit der Diskussion um das Schöne kam schliesslich auch ihr Gegenspieler - das Hässliche - mit zur Sprache und wurde dann zu Beginn der Moderne ebenso als Kategorie künstlerischen Schaffens akzeptiert. Dies hatte vor allem gesellschaftliche Gründe, wie Theodor W. Adorno in seiner Ästhetischen Theorie bemerkt: „Der latente Inhalt der formalen Dimension hässlich-schön hat einen sozialen Aspekt. Das Motiv der Zulassung des Hässlichen war antifeudal: die Bauern wurden kunstfähig.“¹ Heute trifft man in Gegenwartskunstkreisen oft auf peinliches Schweigen oder ängstliche Ablehnung, sobald das Gesprächsthema einmal um Schönheit in der Kunst kreisen sollte. Auch wenn die schönen Künste heute wieder gern als eigenständiges Gebiet vom Alltäglichen abgegrenzt werden, sollte man das schwierige Wort eigentlich nur in Anführungszeichen verwenden.

Das S-Wort

„Das Schöne in der Kunst ist der Schein des real Friedlichen.“² Diese Bemerkung Adornos erklärt vielleicht etwas von der Panik, die das S-Wort heute manchmal auslösen kann. Schönheit=Friedlich=Unkritisch=Naiv. Mmh. Wer will schon als naiv gelten? Sind wir jetzt schon in der S-Falle gelandet? Vielleicht. Erstaunlich nur, wie das S-Wort in der Alltagskultur selbstverständlich gebraucht wird. Auch in Baumärkten, Dekorationsgeschäften oder trendy Magazinen trifft man ständig auf Zeugnisse dieser Entwicklung. In den Arbeiten von Andrea Winkler begegnet man dem populär Schönen, während man ebenso an das Hässliche denken muss. Die Künstlerin greift dabei gerade auf die Stärken heutiger Alltagsverschönerungsmaterialien zurück, die gleichzeitig beides hervorbringen. So zum Beispiel die vier Rollen bichromer Gold/Silberfolie, die Winkler als Raumteiler für die ehemalige Ladenfläche im Erdgeschoss von „Perla-Mode“ benutzt. Nur halb gebraucht, bleibt der Rest Dekorationsfolie als Rolle auf dem Boden sichtbar. Zwischen der glänzenden Folientrennwand und einer verspiegelten Säule trifft man auf einen Pflanzenkübel mit exotischem Gewächs. Vor einer von den Spuren früherer Einrichtung gezeichneten Wand erhebt sich sogar eine Palme. Inmitten von Spiegeln und Pflanzen könnte man sich ohne Mühe eine bohemienhafte Kaffeehaus-Atmosphäre vorstellen. Man ist versucht, das auch als einen ironischen Kommentar auf die Umnutzung des ehemaligen Textilgeschäfts Perla-Mode durch verschiedene Kunsträume lesen: eine Neo-Bohemien hat sich in der pittoresk herunter gekommenen Liegenschaft temporär eingerichtet. Es geht bei den Dingen für schöneres Wohnen auch um das Teilhaben an einem bestimmten Lebensstil. Dabei befinden wir uns keineswegs in der geschlossenen Situation einer Möbelausstellung, allein schon einzelne Gegenstände des Verschönerungsgewerbes genügen für eine Vorstellung davon. Ein Stück Blumenmustertapete schreit einem gleichsam in provozierendem Gelb das S-Wort mit Ausrufezeichen entgegen.

Vorschläge und Möglichkeiten

Andrea Winkler installiert temporäre Vorschläge für eine Dreiecksbeziehung zwischen „schönen“ Dingen, dem Raum und den Besuchern. Es könnte passieren, dass dabei auch Erzählungen entstehen. Die Sprache des Potentiellen wird ausgelotet, Andeutungen werden gemacht, Möglichkeiten bereitgestellt. Wie die einzelnen Dinge in ihren Zustand gekommen sind und vor allem die Art, mit der man sie behandelt hat, scheint in Winklers Arbeit immer gegenwärtig. Drei davon sind exemplarisch in der einzigen geweissten Ecke des Ausstellungsraumes platziert: eine Rolle glänzend-roter Folie erstreckt sich über die gesamte Raumhöhe, drei kleine Äste lehnen an der Wand, ein Knäuel aus schwarzem Kunststoff-Band wartet offenbar noch ungenutzt auf seine Verwendung. Sind diese Materialien auf Grund einer ästhetischen Entscheidung oder etwa durch einen Zufall hier gelandet? Natürlich befinden wir uns in einer Ausstellung - man kann also von einer gezielten künstlerischen Entscheidung ausgehen. Winklers Arbeit schliesst jedoch zumindest die Möglichkeit, etwas könnte sich zufällig in ihrer Schau befinden, mit in ihre künstlerische Praxis ein. Damit bewegen sich die Gegenstände auf einer Gratwanderung zwischen räumlicher Erzählung, der emotionalen Beziehung zwischen Ding und Betrachter sowie ihrer eigenen Entstehungsgeschichte.

Malerische Ebene

Auf den zweiten Blick erschliesst sich eine weitere Bearbeitungsebene bei den einzelnen Objekten, die immer wieder in Winklers Arbeiten auftaucht und eher an malerische Techniken anknüpft. So wurde auf die Silberfolie ein roter „Sockel“ gesprüht - bis zur imaginären Linie der Augenhöhe. Zwei von den oben erwähnten Ästen sind ebenfalls mit Sprayfarbe behandelt worden. Das Folienmaterial scheint jedoch nicht ganz für den Farbauftrag geeignet - langsam lösen sich einzelne Farbsplitter wieder von der Fläche. Dieser Effekt wurde durch einen Farbauftrag bei niedriger Temperatur noch verstärkt. Im warmen Ausstellungsraum wird man nun die langsame Abstossung der roten Farbschicht beobachten können. Die Arbeit mit verschiedenen Farbebenen gleicht einem malerischen Vorgang, der während der Ausstellungsdauer geschieht. Sowohl räumliche als auch zeitliche Ebenen werden so für eine Arbeit genutzt, die sich zwischen Skulptur, Installation und Malerei bewegt.

Das ehemalige Fachgeschäft für dekorative Textilien „Perla-Mode“ bietet für diese künstlerische Auseinandersetzung einen idealen Ausgangspunkt. Es geht nicht um das Schöne als Kategorie des Geschmacks, auch nicht um das Schöne als eine Art von Luxus. Eher um ein ebenso banales wie schwierig zu ergründendes Glücksversprechen, das unser Verhältnis zu einzelnen Dingen kennzeichnet.

Begibt man sich die Kellertreppe hinunter, fällt zunächst nichts Besonderes ins Auge. Die einzige Neonröhre erhellt nur eine Ecke. Licht fällt auf ein zerknittertes Kleinplakat am Boden, dessen Motiv vor lauter Falten aus der Vogelperspektive nur schwer zu erkennen ist. „Battle“ - ist darauf zu lesen. Wer wird hier zum Kampf aufgefordert? Wir als Betrachter oder etwa die verschiedenen Gegenstände auf dem Foto, die zum Erzeugen oder Verstärken von Musik benutzt werden? Das Verhältnis zwischen den Dingen ist auch ein Wettbewerb um Aufmerksamkeit, vielleicht auch um Schönheit.

Burkhard Meltzer

¹ Theodor W. Adorno, „Ästhetische Theorie“, 15. Auflage, Frankfurt a. M., 2000, S. 78

² Ebd., S. 383